

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 15 (1939-1940)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Der Neuenburgerhandel  
**Autor:** Oechslı, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066448>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Neuenburgerhandel

(1856/57)

Seit dem Sturze Napoleons hatten die Grossmächte Europas geglaubt, eine Art Vormundschaft über die Schweiz ausüben zu dürfen. Der Mut, mit dem sich aber die Eidgenossenschaft in der Sonderbundsfrage über die Drohungen derselben hinwegsetzte und ihre innern Angelegenheiten nach eigenem Ermessen ordnete, erhob sie wieder zu einem wahrhaft freien, selbständigen Staate. Früher verrufen als ein Revolutionsherd, als ein Land ewiger Unruhen und Unordnung, nötigte sie jetzt durch ihre geordneten Zustände und das taktvolle Verhalten der neuen Bundesbehörden dem Ausland bald allgemeine Achtung ab. In der ersten Zeit war indes ihre Lage nicht ohne Schwierigkeiten. Als rings umher sich die Nationen erhoben, um die Freiheit zu erringen, zollte das Schweizervolk diesem Streben warme Teilnahme, und manche meinten, man müsse diese Teilnahme auch durch die Tat beweisen. Wirklich warb der König von Sardinien um ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Österreich. Allein die Tagsatzung hielt an dem Grundsatz unbedingter Neutralität fest und beschränkte sich darauf, Truppen zur Bewachung der Grenze aufzubieten. Sie hatte jedoch nicht die Macht, die Neutralität streng durchzuführen. Zahlreiche Freiwillige eilten den Italienern zu Hilfe. Ebenso konnten ganze Scharen bewaffneter Revolutionäre vom Schweizerboden aus in Baden einbrechen und, geschlagen, sich wieder dorthin zurückziehen. Dies hatte heftige Drohungen von seiten Deutschlands und Österreichs zur Folge. Der Feldmarschall Radetzky liess sogar 2000 Tessiner aus der Lombardei aus-

treiben und sperrte jeden Verkehr an der Grenze. Erst der neue Bundesrat besass die Kraft, ein richtiges Verfahren zu befolgen. Auf der einen Seite wies er jeden Angriff der fremden Höfe auf das Recht der Schweiz, Flüchtlingen ein Asyl zu geben, mit Würde und Entschiedenheit zurück. Andererseits hielt er es aber auch für seine Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Nachbarstaaten nicht von der Schweiz aus beunruhigt würden und wies alle Fremden, welche dawider verstiessen, un-nachsichtlich aus. So stellte sich bald ein freundliches Verhältnis zwischen der Schweiz und dem Ausland her.

Nur ein Punkt drohte noch, den Frieden des Landes zu gefährden, die Ansprüche des Königs von Preussen auf Neuenburg. Dieser wies alle Vorschläge des Bundesrates zu gütlichem Vergleich zurück und liess sich 1852 auf einer Zusammenkunft der Grossmächte in London seine Rechte auf das Fürstentum ausdrücklich anerkennen. Im Lande selbst sann noch immer eine königlich gesinnte Partei auf den baldigen Umsturz der neuen Ordnung. Wirklich gab im Herbst 1856 das Haupt derselben, Graf Pourtalès-Steiger, der eben von einer Reise aus Berlin zurückgekehrt war, das Zeichen zur Erhebung. In der Nacht vom 2./3. September wurde Neuchâtel von einer bewaffneten Schar überrascht, die Regierung gefangengesetzt und die preussische Fahne auf dem Schloss aufgepflanzt. Aber die königliche Herrlichkeit war nicht von langer Dauer. Sobald sich die Kunde von dem nächtlichen Putsche verbreitete, strömten die Republikaner massenweise nach der Stadt. Schon am nächsten Tage wurde das Schloss er-

stürmt, der Staatsrat befreit, und 530 Königliche gerieten in Gefangenschaft.

Der Bundesrat ordnete alsbald gerichtliche Verfolgung der Urheber des Aufstandes an. Da verlangte der König von Preussen die sofortige Freilassung der Gefangenen und wurde dabei von Frankreich, Österreich und Russland unterstützt. Als der Bundesrat diese Forderung als eine unbefugte Einmischung in die Angelegenheiten der Schweiz zurückwies, traf Preussen alle Anstalten zum Krieg und schloss Verträge mit den süddeutschen Staaten ab, welche seinen Truppen den Durchpass sicherten. Aber auch in der Schweiz war man entschlossen, die Gefangenen nicht loszulassen, bis der König die Unabhängigkeit Neuenburgs anerkannt habe, und es nötigenfalls zum Äussersten kommen zu lassen. Von einem Ende des Landes zum andern, in allen Schichten der Bevölkerung tat sich eine solche einmütige Begeisterung kund, wie sie die Eidgenossenschaft seit den Tagen ihres Glanzes nicht mehr gekannt hatte. Die Bundesversammlung gab dem Bundesrat unbeschränkte Vollmacht zur Landesverteidigung. 30,000 Mann sammelten sich unter dem ehrwürdigen Dufour im Winter 1856/57 an der Nordgrenze; die übrigen Truppen wurden in Bereitschaft gesetzt. Feldbefestigungen erhoben sich am Rhein, und Brücken wurden über den Strom geschlagen. Die Schweizer in der Fremde eilten nach Hause oder sandten Geldbeiträge. Studenten und Turner übten sich als Frei-

willige in den Waffen, die Frauen verfertigten für die Wehrmänner warme Kleidungsstücke. Jeder Parteihader verstummte, und die ehemaligen Sonderbunds Kantone waren in der Bezeugung patriotischen Eifers nicht die letzten. Eine Weile schwebte die Schweiz wirklich in grosser Gefahr. An den Höfen war die Rede davon, dass Frankreich und Österreich mit Preussen vereint über das «Demokratennest» herfallen sollten. Aber das freie England nahm sich der Schweiz mit Wärme an. Napoleon III., der neue Kaiser der Franzosen, mochte es nicht mit England verderben, und Österreich, das sich in Geldnot befand, wollte sich nicht in unnütze Kosten stürzen und war überdies auf Preussen eifersüchtig.

So verzog sich das Ungewitter. Napoleon III. gab dem Bundesrat die vertrauliche Versicherung, der König von Preussen werde auf seine Rechte über Neuenburg verzichten, wenn den Gefangenen Straflosigkeit gewährt werde. Darauf beschloss die Bundesversammlung, diese freizulassen; doch sollten sie bis zum Austrag der Sache des Landes verwiesen sein. Hierauf wurde in Paris unter der Vermittlung der Grossmächte ein Vertrag abgeschlossen, vermöge dessen die Schweiz den Anhängern des Königs volle Amnestie erteilte, dieser aber für sich und seine Nachkommen auf Neuenburg für ewige Zeiten Verzicht leistete.  
*Wilhelm Oechsli.*

